

damit über innerfranzösische Rücksichten hinaus auch eine aktuelle kirchenpolitische Absicht verbunden war, erscheint fraglich. Die Theorie hatte eine große Zukunft in der Neuzeit. *Jan Christopher Levy* behandelt an den Fragen der Weihe doppelt Verheirateter und des Privateigentums von Klerikern die rigorose theologische Stellungnahme John Wyclifs gegen den von Kanonisten verteidigten päpstlichen Anspruch, sogar gegen die Apostel und damit gegen die Bibel dispensieren zu können. In Henri Louis Charles Maret (1805–1864), einem scharfen Gegner der Dogmatisierung der Infallibilität auf dem I. Vaticanum, erkennt *Francis Oakley* nicht nur einen Gallikaner und Nachfolger Bossuets, sondern einen Verfechter des Konstanzer Konziliarismus insbesondere von Pierre d’Ailly und Jean Gerson. Maret lehnt die Deutung des Dekrets *Haec Sancta* als bloße Notstandmaßnahme in einer extremen Lage ab, ohne darin aber wie die Basler Konziliaristen eine dogmatische Entscheidung zu sehen. In der Kirchenverfassung gemäss *Haec Sancta* sei die Monarchie des Papstes durch das aristokratische Element der Bischöfe begrenzt, das Papsttum also eine konstitutionelle Monarchie. Diese Sicht von Maret war in die Vergangenheit gerichtet; ihre Saat fiel im 19. und 20. Jahrhundert auf steinigem ekklesiologischen Boden. Der Band versammelt thematisch recht disparate Einzelstudien hervorragender Fachleute.

---

*Christophe Grellard / Frédérique Lachaud* (Eds.), *Jean de Salisbury, nouvelles lectures, nouveaux enjeux.* (mediEVI, Vol. 19.) Firenze, SISMEL – Edizioni del Galluzzo 2018. XVI, 296 S., Abb., € 52,-. // DOI 10.1515/hzhz-2020-1188

---

Frank Rexroth, Göttingen

Die Arbeit an einem 2015 publizierten „Companion to John of Salisbury“ machte den Herausgeber auf laufende Forschungsvorhaben zu diesem Intellektuellen des 12. Jahrhunderts aufmerksam. Also luden Christophe Grellard und Frédérique Lachaud die einschlägigen Forscherinnen und Forscher zu einer Präsentation ihrer aktuellen Arbeiten ein. Von vornherein wendet sich der Band, der aus dieser Initiative hervorging, daher an Leser, die bereit sind, sich auf recht spezifische Fragen und Probleme einzulassen: auf Johanns Umgang mit Horaz, auf seine Rezeption des Augustinus oder auf seine Bezüge zur theologisch fundierten Ethik seines Lehrers Abaelard. Es ist verständlich, dass die Herausgeber gar nicht erst versuchten, diese Spezi-

alstudien mittels synthetisierender Zutaten einzurahmen; bei Bedarf ist man mit dem genannten „Companion“ von 2015 gut bedient.

Dies heißt aber nicht, dass die dreizehn hier versammelten Beiträge reine Spezialistenkost wären. Schon der erste Beitrag von *Patricia Stirnemann* identifiziert in einer Handschrift aus Soissons Johannis eigenes Exemplar des „Policraticus“ – für die Forschung ist damit ein weiteres Autorenexemplar einer mittelalterlichen Schrift gesichert. *Rossana Guglielmetti* ergänzt die Geschichte früher textueller Veränderungen durch den Autor sowie die frühesten Rezeptionsspuren. *Jean-Yves Tillette*s Untersuchung von Johannis metrischen Texten fragt nach den sprachlichen Implikationen gedichteter Philosophie und meint, dass Johannis Versuche wohl wenig ermutigend waren. *Janet Coleman* betrachtet das historiographische Werk und erörtert dessen philosophische Grundlagen – eine vergleichende Lektüre von Joachim Ehlers' Biographie Ottos von Freising böte sich hier ebenso an wie eine, die Peter von Moos' Arbeiten zum Endoxon berücksichtigt. Erwartungsgemäß finden Johannis Vorstellungen von politischer Macht und vom Tyrannen einiges Interesse: Inwiefern waren sie biblisch inspiriert, wie originell waren sie? *Judith Green* meint: Im englischen Kontext stellten sie ein durchaus neues Element dar. *Michael Staunton* demonstriert anhand von Johannis jahrelanger Tätigkeit in Diensten der Erzbischöfe von Canterbury, wie schwierig es war, konkurrierenden Loyalitäten gerecht zu werden: zum Metropoliten, zum mit diesem chronisch verfeindeten Mönchskonvent, zum König und zu seinen eigenen Prinzipien. *Christophe Grellard* fragt nach dem Umgang mit religiöser Devianz und Unglauben, *T. J. Ball* profiliert Johannis Ethik, wobei er neben den Monographien dessen Briefe heranzieht. *Irene Caiazza* sucht nach Spuren des Quadriviums, *Elsa Marguin-Hamon* spürt Dantes Kenntnis von Johannis Werk auf und belebt auf diese Weise die Frage nach den Verbindungen, die zwischen der ‚echten‘, italienischen Renaissance des frühen 14. und der angenommenen Renaissance des 12. Jahrhunderts bestehen. Würde der eingangs genannte „Companion“ zu Johannis Werk neu zu schreiben sein, so hätte man zahlreiche Ergebnisse dieses Bandes einzuarbeiten. Eine fundamentale Umbewertung wäre nicht vorzunehmen. Aber damit war auch nicht zu rechnen.